

## Dajtschland. A winter-meise

Jiddische Übersetzungen deutscher Literatur in ukrainischen Archiven und Bibliotheken

Die Ostjuden kommen aus Rußland, wo sie keine gute Zeit gehabt haben. Wenn dort einer bildungsbeflissen war, und das waren nicht wenige von ihnen, und er streckte den Kopf über den Talmud heraus, so las er Goethe. Er las Schiller. Er las Kant und Schopenhauer. Sie sprachen ohnehin jiddisch, von da ist es nicht weit bis zu deutsch. Und wenn einer von ihnen begann, sich der westlichen Kultur zu nähern, so war es die deutsche Kultur.« Diese Einschätzung äußerte der ehemalige Redakteur des Berliner Tageblatts, Rudolph Olden (1885–1940), in den frühen 1930er Jahren. Und in der Tat, das Interesse an der deutschen Literatur war groß innerhalb der jüdischen Gemeinschaft Osteuropas. Aber welche Autoren waren damals bei der jiddischsprachigen Bevölkerung besonders beliebt? Und wer hat ihre Bücher ins Jiddische übersetzt und herausgegeben? »Trans-Lit« ist ein aktuelles Forschungsprojekt am Moses Mendelssohn Zentrum, das genau diesen Fragen nachgeht.

Nach ersten Recherchen in Polen fuhren Elke-Vera Kotowski und Ludmila Belina im Juli 2018 in die ukrainischen Städte Lviv (Lemberg), Cernivci (Czernowitz), Odessa und Kiew und begaben sich in Archive, Bibliotheken und jüdische Gemeindezentren. Das Besondere an dieser Reise: Alle vier Städte, die heute zu einem Staat, der Ukraine, gehören, haben die unterschiedlichsten politischen sowie kulturellen Entwicklungen erlebt. Lemberg als Kernstadt Galiziens gehörte seit 1918 zu Polen, bevor es 1945 sowjetisch wurde. Czernowitz als multikulturelle Hauptstadt der Bukowina war Teil der österreichischen Monarchie. 1918 fiel die Bukowina an Rumänien und 1944 verlebte sich die Sowjetunion das Gebiet ein. Odessa, die »Perle am Schwarzen Meer«, galt von jeher als wichtiger Hafen unter anderem auch für kulturellen Transfer im Russischen Reich, und Kiew, eine pulsierende Metropole und ein wichtiges Kulturzentrum des Zaristischen Russlands, war wie alle genannten Städte ein Zentrum jüdischen Lebens, eines religiösen wie politischen und kulturellen.

Seit Ende des 19. Jahrhunderts waren es längst nicht mehr nur religiösen Schriften, die eine breite Leserschaft erreichten, es waren Schriftsteller wie beispielsweise Sholem Aleichem (1859–1916) und Mendele Moicher Sforim (1836–1917), die jene identitätsstiftende »Jiddischkeit« beflügelten und die Bedeutung der eigenen Sprache kulturell wie politisch hervorhoben. Die sich formierende Arbeiterbewegung



Foto: Ludmila Belina

Auf den Spuren einer vergessenen Welt: Jiddische Übersetzungen deutscher Literatur in ukrainischen Bibliotheken.

wurde zum politischen Sprachrohr einer jiddischen Kulturbewegung und das Jiddische avancierte über die reine Alltagssprache hinaus zum Merkmal einer »Wirklichkeit«. Dies zeigte sich nicht zuletzt bei der Czernowitzer Sprachkonferenz von 1908, bei der es unter anderem darum ging, das Jiddische zur »nationalen Sprache des jüdischen Volkes« zu erheben, wofür sich der Organisator der Konferenz, der Wiener Publizist und vormalige Zionist Nathan Birnbaum (1864–1937), massiv einsetzte.

In der Folge setzte ein wahrer Boom an Übersetzungen der Weltliteratur ins Jiddische ein. Neben der Belletristik wurden auch technische und naturwissenschaftliche Werke aus verschiedenen Sprachen übertragen. Nicht zu vergessen die politischen Ikonen der Arbeiterbewegung: Marx und Engels wurden an verschiedenen Verlagsorten gleichzeitig publiziert.

Ziel der Forschungsreise war es daher, den Spuren der »Jiddisch-Verlage«, den dort erschienenen Büchern und den Übersetzern nachzugehen und einen Überblick über noch erhaltene Bestände zu gewinnen. Und in der Tat, die Reise in die Ukraine brachte ungeahnte Funde mit sich.

Nach der Zerstörung der allermeisten jüdischen Gemeinden in der Ukraine gelangten die Bestände der jüdischen Bibliotheken nicht selten in die jeweiligen Nationalbibliotheken. Im Magazin der Nationalbibliothek in Lemberg finden sich beispielweise etliche Regalmeter an Werken auf Jiddisch. Auf den ersten Blick fallen die sozialistischen Schriften auf, darunter mehrfach Bände von Karl Marx und Friedrich Engels. Diese Bestände der Nationalbibliothek sind jedoch bislang in keinem Katalog erfasst. Dies liegt zum einen an der fehlenden Sprachkompetenz der Mitarbeiter, allerdings auch an dem fehlenden Interesse der heutigen Leserschaft. Denn nicht wenige der Ausgaben wurden seit ihrem Umzug in den 1940er Jahren nie wieder nachgefragt. In Czernowitz und Odessa fanden sich hölzerne Zettelkästen, in denen auf Jiddisch, mit hebräischen Lettern, sowie auf Deutsch, sofern es sich um eine Übersetzung aus dem Deutschen handelt, und zudem in kyrillischen Buchstaben Autor, Titel, Übersetzer und Verlag sowie Erscheinungsjahr und Auflagenstärke vermerkt sind.

(Fortsetzung auf Seite 6)

# Damals wie heute

## 70 Jahre »Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte«

»Die Zeitschrift will ein Organ derjenigen sein, die sich dem Geiste strenger wissenschaftlicher Arbeit verpflichtet wissen, die unbestechlich aus den Quellen selbst schöpfen und frei von anderen Interessen und Tendenzen die Frage nach der Wahrheit stellen.«

Hans-Joachim Schoeps, Vorwort, ZRGG 1 (1948), S. 1.

Diese im Frühjahr 1948 von Hans-Joachim Schoeps niedergeschriebene Einleitung im ersten Heft der *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* ist heute genauso aktuell wie damals. Die Antwort auf die »Frage nach der Wahrheit« kann immerfort nur dann erfolgen, wenn Forscher unabhängig fungieren und ihre wissenschaftlichen Resultate beispielsweise aus Archiven und Primärliteratur schöpfen und nicht etwa aus Wikipedia & Co. Die von Hans-Joachim Schoeps und Ernst Benz 1948 begründete Zeitschrift nahm im Nachkriegsdeutschland eine bedeutsame Rolle ein, indem hier, so Schoeps damals, »diejenigen Fragen berücksichtigt werden, deren Veröffentlichung im nationalsozialistischen Deutsch-

land verboten gewesen ist«. Schoeps, der als Jude ins schwedische Exil flüchten musste, traf auch hier den Nerv der Zeit. Nach zwölf Jahren nationalsozialistischer Tyrannei verspürte er einen enormen Nachholbedarf in der wissenschaftlichen und akademischen Sphäre, die nur schrittweise »demokratisiert« und »liberalisiert« werden konnte. Flucht, Exil, Nationalismus, Versöhnung – auch das sind Themen, die uns heute keineswegs fremd sein sollten.

Schoeps war ein Brückenbauer seiner Zeit, dem es mit seiner deutsch- und englischsprachigen Zeitschrift gelang, einen fachübergreifenden und internationalen Austausch in Religions-, Geistes-, Geschichts- und Kulturwissenschaften zu schaffen. Eine Zeitschrift, die offen für Theologen, Religionswissenschaftler und Historiker, aber auch für alle »wissenschaftlich Interessierten« war und ist. Seit 70 Jahren publizieren nun junge und erfahrene Wissenschaftler ihre Forschungsergebnisse in der ZRGG – entweder als Aufsatz oder als Miszelle. Auch dies war ein Ziel

der beiden Begründer: dem wissenschaftlichem Nachwuchs eine Chance geben, mit »der Zeit gehen«, aber stets das eigene »unverwechselbare Profil« (Joachim H. Knoll) aufrechterhalten.

Im Laufe der Jahre hat die Zeitschrift bereits einige Orts- und Verlagswechsel stoisch überstanden: Die ZRGG, die heute im angesehenen niederländischen Wissenschaftsverlag Brill erscheint, wurde bis 1951 im Elwert-Gräfe und Unzer-Verlag in Marburg veröffentlicht. Ihre Reise von Erlangen nach Potsdam ins Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien schadete der Zeitschrift ebenso wenig, wie die verschiedenen He-

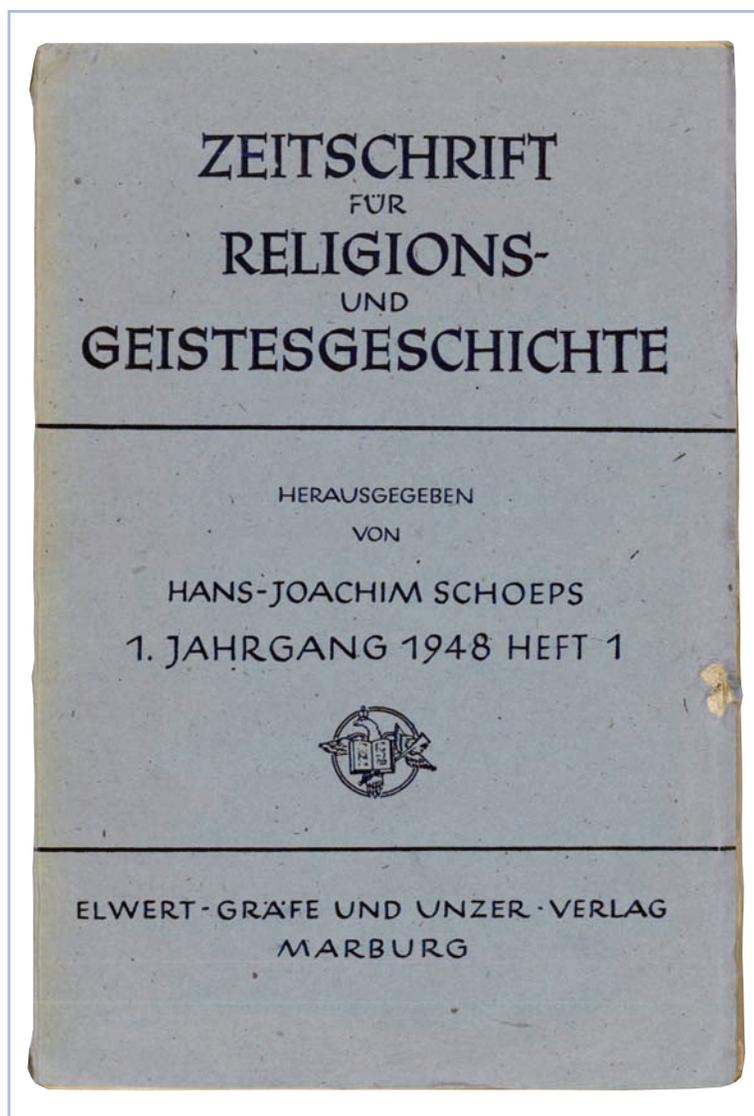


Hans-Joachim Schoeps (1909–1980).

rausgeber- und Redaktionswechsel. Geschäftsführender Herausgeber ist seit 1980 Julius H. Schoeps.

Auch hat sich an der Geduld der Autoren nicht viel geändert, die sehr wohl wissen, dass der Weg zur Veröffentlichung ihres wissenschaftlichen Beitrags lang sein kann und mehrere Arbeitsschritte erfordert: Einer von ihnen ist das vor einigen Jahren eingeführte Peer-Review-Verfahren. In Betracht gezogen werden dafür externe Gutachter – Experten ihres Faches. Bei diesem Verfahren handelt es sich nicht, wie manchmal kritisiert, um einen pseudoobjektiven Modetrend, sondern um die Wahrung der Qualität der wissenschaftlichen Vierteljahrszeitschrift. Darüber hinaus erscheinen in der Fachzeitschrift mehrere Buchbesprechungen, in denen nur aktuelle wissenschaftliche Veröffentlichungen bewertet werden. Mindestens einmal im Jahr wird ein Schwerpunktthema behandelt: »Reformation«, »Bildungsgeschichte«, »Jüdische Identitäten«, »Messianismus«, »Wilhelm von Humboldt« und der »Genozid an den Armeniern« sind nur einige Themen, die in den letzten Jahren behandelt wurden.

Im diesjährigen Jubiläumsheft zum 70. Geburtstag der *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* widmen sich die Autorinnen und Autoren den verschiedenen Herausforderungen der Digitalisierung, und zwar von Objekten der deutsch-jüdischen Immigration in Lateinamerika (Elke-Vera Kotowski) sowie in Bibliotheken (Barbara Schneider-Kempf/Martin Hollender), in der »Judaica Frankfurt« (Rachel Heuberger) und in der Musiklandschaft (Philipp Ahner). Ende des Jahres plant das Moses Mendelssohn Zentrum im eigenen Hause eine Jubiläumsveranstaltung zum 70. Jahrestag. Dazu sind Sie herzlich eingeladen.



Das Titelblatt der ersten Ausgabe der Zeitschrift aus dem Jahr 1948.

Martina Bitunjac

# Antisemitismus 2.0 und der Hass im Netz

Alarmierende neue Studie zu Judenfeindschaft als kultureller Konstante im digitalen Zeitalter

In welchen Manifestationen tritt Antisemitismus im 21. Jahrhundert besonders stark auf? Welche Stereotype werden kommuniziert? Und welche Rolle spielt die emotionale Dimension beim aktuellen Judenhass? Genau diesen Fragen ging an der TU Berlin eine von 2014 bis 2018 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Langzeitstudie zu »Antisemitismen im World Wide Web« unter Leitung der Berliner Kognitionswissenschaftlerin Monika Schwarz-Friesel nach. Seit 14 Jahren untersucht die Antisemitismusforscherin empirisch den aktuellen Judenhass. Nun legte die Forschungsgruppe ihren Fokus bei der Auswertung von über 300.000 Texten insbesondere auf die sozialen Medien und analysierte dabei auch Merkmale der irrationalen Affektlogik, die maßgeblich Einstellungs- und Verbalantisemitismus prägen.

Die auf umfangreichem Datenmaterial und quantitativen wie auch qualitativen Detailanalysen basierende Korpusstudie zeigt nun, dass Antisemitismen in den vergangenen zehn Jahren insbesondere in den Online-Kommentarbereichen der Qualitätsmedien stark zugenommen haben und dabei eine semantische Radikalisierung stattgefunden hat. In allen wesentlichen Kommunikationsbereichen des Internets hat sich judenfeindliches Gedankengut mit hoher Affektmobilisierung verbreitet.

Internetkommunikation zeichnet sich unter anderem durch ihre Schnelligkeit, freie Zugänglichkeit, globale Verknüpfung und Anonymität aus, wodurch die ungefilterte und nahezu grenzenlose Verbreitung judenfeindlichen Gedankengutes allein rein quantitativ ein nie zuvor da gewesenes Ausmaß erreicht. Aufgrund der hohen Relevanz der Netz-Partizipation und seiner informationssteuernden, meinungsbildenden und identitätsstiftenden Funktion fördert und beschleunigt das Web 2.0 – als primärer Multiplikator und Tradierungsort für die Verbreitung von Antisemitismen – die Akzeptanz und Normalisierung von Judenfeindschaft in der gesamten Gesellschaft, so die Feststellung des Forschungsteams. »Antisemitismus ist heute in Deutschland noch immer – und seit einigen Jahren wieder zunehmend – ein besorgniserregendes Phänomen«, erklärte Monika Schwarz-Friesel bei der Vorstellung der Studienergebnisse im Juli in Berlin.

Schaut man sich die Ergebnisse zur Judenhass-Präsenz im World Wide Web etwas näher an, traut man seinen Augen kaum. Denn die Infiltration der alltäglichen Kommunikationsräume durch judeophobe Verschwörungphantasien und Antisemitismen zeigt sich mittlerweile diskursübergreifend bei Twitter und Facebook, in Blogs und Recherche- sowie Ratgeberportalen, unter YouTube Videos, in online Bücherläden, in Fan-Foren und auch in den Kommentarsektionen der Online-Qualitätsmedien. Besonders die über Twitter und Facebook verbreiteten Aufrufe, gegen Judenhass

zu demonstrieren, sind innerhalb weniger Stunden infiltriert durch Texte mit zahlreichen Antisemitismen und Abwehrreaktionen. So wiesen die Facebook-Kommentare zur Kampagne #NiewiederJudenhass aus dem Jahr 2014 38 Prozent Antisemitismen auf, von denen 47 Prozent klassische Stereotype kodierten, etwa derart: »Weil Bild den Juden gehört heisst noch lange nicht das man diese Verbrecher von Juden nicht Hassen soll!!!«

denhasses geprägt als von israelbezogenen Feindbildkonzepten mit 35 Prozent. Es ist zu konstatieren, dass die klassische Judenfeindschaft mit einem Mittelwert von über 54 Prozent insgesamt die primäre konzeptuelle und affektive Basis des aktuellen Judenhasses bildet.

Anti-judaistische Stereotype aus dem Mittelalter und Konzepte des Rassenantisemitismus bilden eine Symbiose mit dem israelbezogenen Judenhass, der



Prof. Monika Schwarz-Friesel bei der Vorstellung der neuen Antisemitismus-Studie in Berlin am 18. Juli 2018.

Fazit der Berliner Antisemitismusforscher: Die Omnipräsenz von Judenfeindschaft ist nunmehr integraler Teil der Webkommunikation 2.0, die durch multimodale Kodierungen in Texten, Bildern, Filmen und Songs das Sag- und Sichtbarkeitsfeld für Antisemitismen signifikant vergrößert und intensiviert hat.

Die Studie zeigt auch, dass die alltäglichen Kommunikationsprozesse der nicht-extremistischen Alltagsuser\*innen in den sozialen Medien verantwortlich für die Verbreitung von Judenfeindschaft sind. Die Antisemitismen der User\*innen weisen trotz unterschiedlicher politischer oder ideologischer Einstellungen eine große Uniformität und Homogenität in der Stereotypkodierung und Argumentation auf, was auf den Einfluss der im kulturell-kollektiven Gedächtnis verankerten Muster judenfeindlicher Konzeptualisierungen zurückzuführen ist. Das alte Phantasma des »Ewigen Juden« ist dominant.

Auch der muslimische Antisemitismus ist mit 53 Prozent stärker von klassischen Stereotypen des Ju-

mit über 33 Prozent eine vorherrschende Ausprägungsvariante ist und mit hohem Emotionspotenzial kommuniziert wird. Die »Israelisierung der antisemitischen Semantik« zeigt sich dabei auch in Themenfeldern, die in keiner Relation zum Nahostkonflikt oder zu Israel stehen. Dies widerlegt, dass primär der Nahostkonflikt Antisemitismen aktiviert. Gleichzeitig sind massive Abwehr- und Relativierungsstrategien integraler Bestandteil des antisemitischen Diskurses, was durch den Einfluss der Post-Holocaust-Bewertung von Antisemitismus zu erklären ist. »Der israelbezogene Judenhass ist dabei tendenziell auf dem Weg, ein »politisch korrekter Antisemitismus« zu werden, da ihm in Zivilgesellschaft, Politik und Justiz der geringste Widerstand entgegengesetzt wird,« schätzt Monika Schwarz-Friesel ein. *OG/MSF*

Einen ausführlichen Ergebnisbericht finden Sie unter: [https://www.linguistik.tu-berlin.de/fileadmin/fg72/Antisemitismus\\_2-0\\_Lang.pdf](https://www.linguistik.tu-berlin.de/fileadmin/fg72/Antisemitismus_2-0_Lang.pdf)

# Visionär oder Vordenker des NS-Wirtschaftsprogramms?

## Eine Rezeptionsgeschichte der Ideen von Silvio Gesell

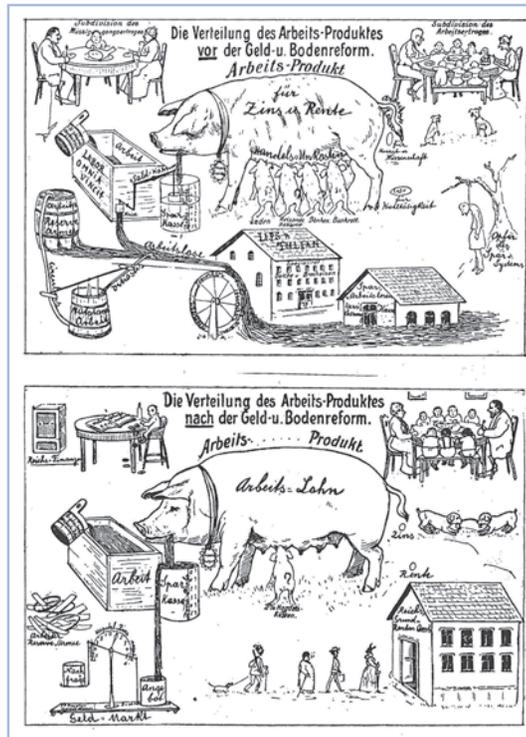
Silvio Gesell (1862–1930) ist heute nur wenigen ein Begriff. Vereinzelt werden seine Ideen noch in alternativen Milieus, unter anderem von Esoteriker\*innen und in der Waldorfpädagogik, rezipiert. Im Mainstream jedoch, sei es im breiten gesellschaftlichen oder im fachspezifischen Diskurs der Wirtschaftswissenschaften, haben sich jene niemals etablieren können. Ein Blick auf die Rezeptionsgeschichte vermag daher erstaunen. Denn 1980 behauptete der Schriftsteller Carl Amery, der nationalsozialistische Ökonom Gottfried Feder sei von Gesell »beseelt« gewesen. 1995 nannte der marxistische Wertkritiker Robert Kurz Gesells »Freiwirtschaftslehre« eine »Politische Ökonomie des Antisemitismus«. Wenig später prägte die Publizistin Jutta Ditfurth den Begriff des »Ökofaschismus«, zu dessen Vordenkern sie auch Gesell zählte. Und 2004 schrieb der Politikwissenschaftler Elmar Altvater, in Gesells Denken sei der Antisemitismus bereits strukturell angelegt.

Eine Rezeptionsgeschichte der Ideen von Gesell zu schreiben, scheint also wissenschaftliches Arbeiten im Handgemenge zu versprechen. Schließlich thematisierten die genannten kritischen Rezipient\*innen zwar unterschiedliche Aspekte. Doch einte sie, den Nationalsozialismus und insbesondere dessen antisemitische Ideologie als Fluchtpunkt ihrer Interventionen herauszustellen. Ihre Argumentationen liefen damit nicht auf Dialog, sondern auf Stigmatisierung und Abgrenzung hinaus. Die Thematisierung eines aktuellen Antisemitismus, der mit der historischen Shoah verknüpft ist, war ein bedeutender Bestandteil in der innerlinken Auseinandersetzung mit Gesell.

Dissonanz ruft hervor, wenn man sich vor Augen führt, dass mit Stanley Fischer, ehemals Gouverneur der israelischen Zentralbank, der damalige stellvertretende Vorsitzender der Federal Reserve Anfang des Jahres 2016 in mehreren Vorträgen auf die Gesell'schen Ideen positiv Bezug nahm. Die Frage, auf welchem ideengeschichtlichen Fundament eigentlich die aktuelle Niedrigzinspolitik der amerikanischen Zentralbank fußt, hatte Gesell unerwartet auf die geldpolitische Weltbühne gehievt. Die Frage, ob dessen Ideen in irgendeiner Weise mit Antisemitismus, gar mit dem nationalsozialistischen Programm der »Brechung der Zinsknechtschaft« in Verbindung stünden, scheint im US-amerikanischen Kontext keine Rolle zu spielen. Im Gegenteil, vielmehr erscheint Gesell als Visionär.

Doch auch im deutschsprachigen Raum hatte bereits 2012 der Linksaktivist Peter Bierl zur Differenzie-

rung der Beurteilung der Ideen Gesells beigetragen. Bei seinem Versuch einer »kritische[n] Gesamtdarstellung der Gesellianer bzw. der Freiwirtschaftsbewegung, ihrer Theorie und Entwicklung, von Vorläufern und



Zeichnung von Gesell in einem Prospekt zu dem Buch »Die Verwirklichung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag durch die Geld- und Bodenreform« (1906).

aktuellem Einfluss in Deutschland«, spürte Bierl sozialdarwinistische, eugenische und frauenfeindliche Veratzstücke in Gesells Schriften auf. Hierzu zählt der von Kritiker\*innen vielzitierte Satz Gesells, den dieser im Jahre 1913 in der Zeitschrift *Der Physiokrat* formulierte: »Der Zukunftsstaat soll – darin sind ja alle Arbeiter einig – kein Hirten-, Jäger-, Zigeuner- oder Negerstaat werden.« Einen anderen Aspekt musste Bierl jedoch revidieren: Gesell sei kein Antisemit gewesen. Schließlich wandte sich dieser explizit gegen den politischen Antisemitismus und bezeichnete beispielsweise die antisemitische Hetze von Adolf Stöcker als »eine kolossale Ungerechtigkeit«.

Eine Rezeptionsgeschichte der Ideen von Gesell hat sich folglich an der Dissonanz ihrer eigenen Widersprüchlichkeit auszurichten. Was sind die Unterschiede zwischen und die jeweiligen Spezifika der jeweiligen Rezeptionsräume? Welche Rolle spielt der Antisemitismus in der Analyse und in der politischen Auseinandersetzung in Deutschland, insbesondere innerhalb der politischen Linken? Und ist die Rezeption stets ein Kind ihrer Zeit oder lassen sich bestimmte Charakteristika auch im Längsschnitt herausstellen?

Zur Fundierung möglicher Antworten gehe ich in meiner Promotion zunächst einen Schritt zurück. Mithilfe einer individualisierten Begriffsgeschichte soll zuerst das Denken Gesells rekonstruiert werden. Dabei zeichne ich die Entwicklung und Etablierung von Ideen und Begriffen in dessen Schriften nach und setze diese in einen biographischen und historischen Kontext. Eine Kritik lässt sich so im Nachfolgenden fundierter formulieren.

Zu den Gegenständen der Kritik zählt insbesondere die Vorstellung Gesells, die Probleme der modernen kapitalistischen Vergesellschaftung auf ein allgemeines Grundübel zu reduzieren: das Geld. Dieses war der wesentliche Gegenstand seiner Überlegungen, schrieb er ihm doch eine »wunderbare und geheimnisvolle Kraft« zu. Laut Gesell erscheine das Geld als eine Ware unter vielen. Da es jedoch entgegen (fast) aller anderen Waren mit der Zeit nicht an Wert verliere (z.B. durch Fäulnis), privilegiere es seinen jeweiligen Besitzer. Der könne nämlich das Geld zurückhalten, um darauf zu warten, dass die vom Wertverlust betroffenen Waren im Preis sinken. Geld, das eigentlich nur die Aufgabe habe, den Warenaustausch zu vermitteln, sei somit stets knapp und verursache regelmäßig Wirtschaftskrisen, sobald die Waren aufgrund von Geldmangel nicht mehr getauscht werden können.

Wie kann man folglich beurteilen, wenn sich Gesell zwar der antisemitischen Personifikation verweigerte, jedoch in seiner strukturell-eindimensionalen Analyse der antisemitischen Forderung nach einer »Brechung der Zinsknechtschaft« recht nahekam? Welchen Beitrag leistete er zu den Bildern vom »Wucherer«, von »Shylock« oder vom »raffenden Kapitalist«, welche in der nationalsozialistischen Projektion des »Geldjuden« zusammenliefen? Dies sind nur wenige Beispiele zugespitzter Fragen, die sich nicht nur einige der Rezipient\*innen der Gesell'schen Ideen stellten. Auch für das Promotionsvorhaben sind sie von zentraler Bedeutung – und machen es, ob gewollt oder ungewollt, zu einer wissenschaftlichen Arbeit im Handgemenge.

Christoph Gollasch

Christoph Gollasch absolvierte den B.A. Sozialwissenschaften und Philosophie an der Universität Leipzig, der University of Edinburgh



und der Ben-Gurion University of the Negev. Im Anschluss studierte er an der FU Berlin den M.A. Politikwissenschaft. Seit 2016 promoviert er im Ludwig Rosenberg Kolleg und am Zentrum für Antisemitismusforschung.

# Rekonstruktion des Inventars der Halberstädter Barocksynagoge

Das Projektteam präsentiert erste Forschungsergebnisse bei einem interdisziplinären Workshop

Im *Dialog 77* (4/2017) wurde über das Projekt »Rekonstruktion des Inventars der Halberstädter Barocksynagoge. Erstellung eines kommentierten Katalogs« berichtet, das vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste zunächst für ein Jahr, nunmehr um ein weiteres Jahr bis 2019, gefördert wird. Die Halberstädter Synagoge war in der Pogromnacht 1938 geschändet, aber nicht in Brand gesetzt worden. Stattdessen erließ die Stadt Halberstadt eine Verfügung zum Abriss der Synagoge, der am 20. November 1938 begann und im März 1939 abgeschlossen war. In dem Zeitraum zwischen der Pogromnacht und dem Beginn des Abrisses wurde die Ausstattung der Synagoge entfernt. Bis heute ist der Verbleib nicht geklärt. Ziel des Projekts ist es, mittels vorhandenem umfangreichen Quellenmaterial das Inventar zu erfassen und die einzelnen Objekte so detailliert zu beschreiben, dass sie letztendlich eindeutig definiert und identifiziert werden können. Die Provenienzforschung der Judaica in Halberstadt erfolgt durch den Judaisten Uri Faber und den Historiker Tom Pürschel, mit Unterstützung der studentischen Hilfskräfte Lara Mämecke und Wilhelm Maynicke.

Aus diesem Anlass fand am 6. und 7. August 2018 in der Moses Mendelssohn Akademie (MMA) in Halberstadt ein interdisziplinärer Workshop mit WissenschaftlerInnen aus Deutschland, Österreich und den USA statt. Der Zeitpunkt hätte nicht besser gewählt werden können: Das erste Jahr des Projektes ist nahezu abgeschlossen. Zeit also, um die erzielten Forschungsergebnisse einem Fachpublikum zu präsentieren und im Ergebnis des Meinungsaustausches mit renommierten Judaica-ForscherInnen Anregungen und Impulse für den weiteren Umgang mit Judaica-Funden zu gewinnen.

Als Grundlage für die Diskussion gaben Faber und Pürschel einen summarischen Überblick über die bereits vorliegenden wissenschaftlichen Ergebnisse. Die von Berend Lehmann erbaute und 1712 geweihte Barocksynagoge im jüdischen Viertel Halberstadts galt als ein Baudenkmal von europäischem Rang. Nahezu sprichwörtlich war die kostbare Ausstattung der Synagoge mit Zeremonialobjekten, teils auch im Ergebnis von Zustiftungen von Synagogen aus dem Umland, sodass von einer kunsthistorisch einzigartigen Sammlung gesprochen werden kann: symbolisiert beispielsweise durch 90 aufwendig gearbeitete Torarollen, Toraschmuck und -vorhänge sowie Leuchter.

Vom 9. bis 18. November 1938 erfolgte die systematische Beräumung der Synagoge. Es bleibt zu vermuten, dass das Interieur der Synagoge zentral eingelagert, weiterverwertet beziehungsweise veräußert und demzufolge in Listen erfasst wurde. Bislang fehlt jedoch jeder Hinweis, was mit den ausgelagerten Judaica geschah, wie Jutta Dick, die Direktorin der MMA ausführte.

Als methodischer Ansatz für die Forschungsarbeit wurden vier Themen ausgewählt. Das sind zum einen

die prachtvollen Zeremonialobjekte aus Silber und die synagogalen Textilien und zum anderen Holzschnitzereien und Marmor als Elemente der architektonischen Gestaltung des Innenraums des Tempels. Das Projektteam schätzt die Quellenlage als gut ein.

Neben einer Vielzahl von medialen Zeugnissen (Fotodokumentationen aus den 1920er Jahren und ein Ölgemälde aus den 1930er Jahren) vom Inneren der

S. Friedländer und Felicitas Heimann-Jelinek bereichernde Hinweise zur Fortsetzung der investigativen Arbeit. Die von der Teilnehmerrunde gemachten Vorschläge sind ein wichtiger Impuls für die Fortsetzung der Arbeit auf den verschiedensten Ebenen, lokal (Erweiterung des Recherchesystems), digital (verstärkte Nutzung von Internetdiensten) und komparativ (sowohl im nationalen als auch internationalen Kontext).



Foto: Renate Petrahn

Jutta Dick führte die Forscherinnen und Forscher aus Deutschland, Österreich und den USA durch Halberstadt.

Synagoge konnte in die Recherchen eine Fülle von Schriftstücken einbezogen werden, die von akribischen Beschreibungen der Ausstattung bis hin zu Handwerkerrechnungen (Silberschmiede) reicht. Zu den glücklichen Trouvaillen gehören das handschriftliche Verzeichnis der Toravorhänge und des Toraschmucks, das von Rabbiner Petuchowski gefertigt wurde, sowie das Archiv der Jüdischen Gemeinde Halberstadt. Letzteres befindet sich heute als einer der größten und wertvollsten Bestände in den Archiven der Nationalbibliothek Israels. Dank der finanziellen Förderung durch das Land Sachsen-Anhalt konnte dieser Bestand digitalisiert und nun für die Forschung vor Ort genutzt werden.

Anhand einiger untersuchter Objekte (Pokal der Beerdigungsbrüderschaft, Spendenbüchse aus dem Bestand des Israelischen Nationalmuseums) wurde der Aufwand an Rechercheleistungen im Detail vorgestellt, um eine aktuelle Standortprovenienz belegen zu können. Bei anderen Exponaten verliert sich die Spur. Kritisch wurde von den Referenten die Zusammenarbeit mit dem Städtischen Museum Halberstadt beleuchtet.

Im anschließenden Meinungsaustausch vermittelten prominente Judaica-ForscherInnen wie Michal

Wichtige Informationen zur Rolle der Finanzbehörden bei der Verwertung jüdischen Eigentums ab 1940 lieferte der Beitrag von Irena Strelow. Zwar bezog sich die Referentin primär auf die Akten des Berliner Finanzamtes Moabit-West, jedoch lassen sich analoge Rückschlüsse für das Handeln der für die Halberstädter Region zuständigen Finanzbehörden aufgrund des zentralistischen Staatsaufbaus des NS-Regimes ziehen.

In Ergänzung zu den theoretischen Ausführungen wurden die Tagungsteilnehmer zu einem Rundgang durch die noch erhaltenen Stätten jüdischen Lebens in Halberstadt eingeladen, wobei der Besuch des Berend Lehmann Museums im ehemaligen Mikwenhaus und der beiden ältesten jüdischen Friedhöfe von besonderem Interesse für die Wissenschaftler war.

So werden die Ergebnisse nicht erst nach Abschluss der Forschungsarbeiten auf der Website der Moses Mendelssohn Akademie zugänglich gemacht, sondern bereits im Forschungsprozess, um potenzielle Standorte der Halberstädter Judaica schneller erschließen zu können.

Renate Petrahn

### Dajtschland. A winter-meise

(Fortsetzung von Seite 1)

In der Czernowitzer Universitätsbibliothek stieß das Interesse des deutschen Forschungsteams auf viel Gegenliebe, denn dort ist man sich der Bedeutung derartiger Bestände durchaus bewusst, aber es fehlt wiederum das entsprechende Personal, um diese Schätze entsprechend zu heben. Daher ist ein gemeinsames Projekt zwischen Czernowitz und Potsdam geplant, in dem u.a. Studierende aus Potsdam

Praktika absolvieren können, in denen sie die Czernowitzer deutschen und jiddischen Bestände sichten und



Schillers Wilhelm Tell aus dem Jahr 1935.

systematisieren, damit diese anschließend digital erfasst werden können. Auch in den Bibliotheken in Kiew ist die Lage nicht anders, allerdings ist in der dortigen Universitätsbibliothek geplant, in voraussichtlich drei Jahren einen Online-Katalog fertigzustellen, der die Bestände in der Judaica-Abteilung erfasst.

Eine besondere Blütezeit im Verlagswesen erlebten Kiew und Odessa nach der Russischen Revolution 1917. Mit dem Ende des Zaristischen Regimes verschwanden zunächst Zensur und Kontrolle. Es folgten zahlreiche Gründungen von privaten und staatlichen Verlagen, die der Leserschaft neben politischen Agitationsschriften auch Übersetzungen der Weltliteratur auf Jiddisch anboten.

In dem u.a. Studierendende aus Potsdam Praktika absolvieren können, in denen sie die Czernowitzer deutschen und jiddischen Bestände sichten und systematisieren, damit diese anschließend digital erfasst werden können. Auch in den Bibliotheken in Kiew ist die Lage nicht anders, allerdings ist in der dortigen Universitätsbibliothek geplant, in voraussichtlich drei Jahren einen Online-Katalog fertigzustellen, der die Bestände in der Judaica-Abteilung erfasst. Eine besondere Blütezeit im Verlagswesen erlebten Kiew und Odessa nach der Russischen Revolution 1917. Mit dem Ende des Zaristischen Regimes verschwanden zunächst Zensur und Kontrolle. Es folgten zahlreiche Gründungen von privaten und staatlichen Verlagen, die der Leserschaft neben politischen Agitationsschriften auch Übersetzungen der Weltliteratur auf Jiddisch anboten. Im Jahre 1928 veröffentlichte Anna Seghers ihren ersten Roman *Aufstand der Fischer von St. Barbara*. Drei Jahre später erschien bereits eine jiddische Übersetzung, wenn auch mit leicht gekürztem Titel. Der Übersetzer F. Biberman-Hofsteyn verzichtete auf *St. Barbara* und blieb bei dem Titel *Der Oyfstand fun di Fisher*. Diese Ausgabe fand sich in der Nationalbibliothek von Odessa, obwohl zuvor nach mehrmaliger Anfrage immer wieder betont wurde, dass es dort keinerlei jiddische Übersetzungen aus dem Deutschen gäbe. Nach diesem Fund war der literarische Archäologieninstinkt geweckt, und das Graben in den dortigen, zaghaft zur Einsicht gegebenen Karteikatalogen barg wahre Schätze – unter anderem Bücher von Johann Wolfgang Goethe, Heinrich Heine, August Bebel, Johannes R. Becher, Erich Maria Remarque, Karl Marx, Lion Feuchtwanger. Die Ausgabe von Heines *Wintermärchen (Dajtschland. A winter-meise)* aus dem Jahr 1936, mit einer Auflage von 3.000 Exemplaren, war 82 Jahre nach Erscheinen noch immer wie neu, was wiederum daran liegen mag, dass es dort nie ausgeliehen wurde.

Ludmila Belina/Elke-Vera Kotowski

### Frauen in der Ustaša-Bewegung

Als zweiter Band in der neuen Buchreihe »Gewaltpolitik und Menschenrechte« beim Verlag Duncker und Humblot ist jüngst die Studie *Verwicklung – Beteiligung – Unrecht. Frauen und die Ustaša-Bewegung* von MMZ-Mitarbeiterin Martina Bitunjac erschienen. Die



Studie berührt unterschiedliche Aspekte der Südost-europa-, Geschlechter-, Kriegs- und Gewaltforschung und befasst sich erstmals mit Haltungen und Rollen von Aktivistinnen und Anhängerinnen der kroatischen faschistischen Ustaša-Bewegung. Diese Frauen waren tief in die Gründung, Gestaltung und somit auch Verbrechen des Unabhängigen Staates Kroatien von 1941 bis 1945 verstrickt.

Aus einer Doppelperspektive von Frauenbildern und tatsächlich gelebten Frauenrollen in der »Kampfzeit« bis 1941 und im nachfolgenden Unabhängigen Staat Kroatien fragt die Autorin danach, wie Frauen mit der oftmals paradoxen Wirklichkeit im Ustaša-Staat umgegangen sind, welche Weiblichkeitsbilder sie selbst propagierten und inwiefern sie diese tatsächlich lebten. Interviews mit prominenten Akteurinnen der Ustaša-Bewegung brachten zudem zutage, wie diese rückblickend ihre Vergangenheit beurteilten.

*Martina Bitunjac: Verwicklung. Beteiligung. Unrecht. Frauen und die Ustaša-Bewegung. (Gewaltpolitik und Menschenrechte, Band 2) Berlin, Duncker & Humblot, 2018, 252 S.*

### Neuer Stiftungsvorstand in der MMA Halberstadt

Den Vorsitz des Kuratoriums der Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt (MMA) hat Prof. Dr. Julius H. Schoeps übernommen. Der Gründungsdirektor des MMZ, Vorstandsvorsitzende der Moses-Mendelssohn-Stiftung und emeritierte Professor ist der maßgebliche Initiator der Halberstädter Aktivitäten und Gründungsvater der Akademie.

Bei der MMA-Kuratoriumssitzung am 7. August 2018 bedankte sich Schoeps ausdrücklich für die jahrelange Arbeit von Staatssekretär a.D. Klaus Faber, der die Leitung des MMA-Kuratoriums abgab. Außerdem wurde auf der Sitzung der ehemalige Wirtschaftsminister und Finanzstaatssekretär des Landes Sachsen-Anhalt, Jörg Felgner, zum neuen Stiftungsvorstand berufen. Felgner (45) ergänzt das Team um Direktorin Jutta Dick.

## IMPRESSUM

Herausgeber:

Moses Mendelssohn Stiftung  
Am Weichselgarten 11–13 | D – 91058 Erlangen  
Telefon: 09131-61 80 0, Fax: -61 80 11  
e-mail: kladow@snafu.de

MMZ

für europäisch-jüdische Studien  
Am Neuen Markt 8 | D–14467 Potsdam  
Telefon: 0331-28 09 40, Fax: -2 80 94 50  
moses@mmz.uni-potsdam.de  
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie  
PF 1420, D– 38804 Halberstadt  
Rosenwinkel 18 | D– 38820 Halberstadt  
Telefon: 03941-60 67 10, Fax: -60 67 13  
info@moses-mendelssohn-akademie.de  
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Redaktion:

Dr. Ines Sonder

Druck:

druckhaus köthen

Bankverbindung:

IBAN: DE 74 16 08 00 00 42 00 75 75 00

Online und Bezug über: [www.mmz-potsdam.de](http://www.mmz-potsdam.de)